

Marion Baruch

Letting go endless blooming

Ausstellung in Luzern: 25.6.–29.8.2020

Eröffnung: Donnerstag, 25. Juni, 17.30–19.30 Uhr

Die Künstlerin Marion Baruch besitzt eine besondere Gabe: Sie lebt stets im Moment und nährt sich aus der Gegenwart. Was wie die einfachste und banalste Sache der Welt klingt, ist allerdings eine Kunst für sich, die sich nicht nur in der Lebensphilosophie der 90-jährigen Künstlerin widerspiegelt. Auch ihr künstlerisches Werk ist von dieser eigentümlichen Energie durchdrungen. Aus ihrem langjährigen Schaffen spricht eine vitale Stimme, die sich nie gescheut hat, konsequent eigene Wege zu gehen. Im Jetzt zu leben ist kein Kinderspiel: Es bedarf einer grossen Stärke. Umgekehrt hat diese Haltung mit einer Fähigkeit zum Loslassen zu tun. Mit einer Leichtigkeit und Schwerelosigkeit, die sich gerade in der neusten Schaffensphase von Marion Baruch besonders ausgeprägt manifestiert. Es ist, als würde sich der Prozess der Entstehung dieses vielschichtigen Werks fortlaufend erneuern, als würde es stets «heimgeholt in sein Heute»¹, wie es im Gedicht «Heimkehr» von Paul Celan (1920 – 1970) heisst. Mit dem rumänischen Dichter verbindet sie auch ihre Herkunft – und ihre Liebe zum Wort.

Marion Baruch wird 1929 als Tochter Ungarisch sprechender Eltern im rumänischen Timișoara geboren. Als junge Frau beginnt sie an der Akademie der Bildenden Künste in Bukarest Kunst zu studieren, bevor sie nach Israel auswandert. Sie setzt ihr Studium an der Bezalel Academy of Arts and Design in Jerusalem fort. Dank eines Stipendiums kommt sie nach Rom und studiert dort an der Accademia di Belle Arti. Über Paris führt ihr Weg zurück nach Italien, wo sie mit Zwischenstationen bis heute lebt. Ihr nomadisches Leben widerspiegelt sich in ihrer Mehrsprachigkeit. Neben Italienisch spricht Baruch auch fliessend Rumänisch, Ungarisch, Deutsch, Französisch, Hebräisch und Englisch. Obwohl sie Ungarisch als ihre Muttersprache bezeichnet, fühlt sie sich in allen Sprachen zuhause. Identität findet für die Künstlerin im Plural statt.

Das trifft auch auf ihre Kunst zu. Jetztigkeit und Pluralität: Daraus scheint Baruch auch angesichts der aktuellen Situation Kraft zu schöpfen. Die erste Ausstellung der Künstlerin in der Galerie Urs Meile nimmt explizit auf die Gegenwart Bezug. Der Bedrohung der Pandemie und der damit verbundenen Einschränkungen begegnet die Künstlerin mit Offenheit und Positivität. Bewusst wählte die Galerie neuere Werke aus, die dem Eingesperrtsein und der Grenze das Thema Freiräume entgegengesetzt – im übertragenen wie auch im physischen Sinne. Der leere Raum als Basis für künstlerische und intellektuelle Prozesse ist ein zentraler Aspekt im Schaffen der Künstlerin. Seit 2013 arbeitet Baruch mit Textilabfällen aus der Modeindustrie und gibt diesen durch ihre Arbeit ein neues Leben. Dafür muss sie einerseits nichts tun und doch eine vollkommen neue Welt erschaffen. Aus der Leere entsteht kraft ihrer Setzung ein Kunstwerk.

Für die Bedeutung ihrer Arbeiten spielt ihre sprachliche Gestalt eine wichtige Rolle. Das führt auch der Titel der Ausstellung *Letting go endless blooming* auf anschauliche Weise vor. Hier verdichten sich einem Haiku ähnlich Motive von universeller Tragweite zu einer kompakten sprachlichen Form. Dabei hat Loslassen für Baruch mehrere Bedeutungsebenen. Zum einen ist die Schwerkraft bei ihren Stoffarbeiten gewissermassen eine Koautorin. Der Stoff als *Materia prima* ihrer Arbeiten ist nicht etwas Zusammengesetztes oder künstlich Erschaffenes, er gewinnt seine Form durch eine Art Erschlaffung. Zum anderen muss die Künstlerin dafür auch selber loslassen, von der Idee des absoluten Schöpfergeists ablassen. Sie lässt zu und wird dabei gelassen, im Sinne vielleicht der «Gelâzenheit» des Mystikers Meister Eckhart. «lasciar cadere» (fallen lassen) heisst sinnigerweise auch eine der gezeigten Arbeiten. Auch der Titel «Traiettorie» (Flugbahnen) passt dazu. Baruch benennt damit eine Bewegung, die erschafft, ohne zu handeln. Der Akt des Erschaffens ist vielmehr ein unbewusster Vorgang, der – wie im Titel der Schau angetönt – mit dem Erblühen einer Blume vergleichbar ist. Doch genau dieser natürliche Vorgang verkörpert pure Energie und Lebenslust!

Der Abstraktion des Schöpfens und der Technik stelle die Pflanze die Unmittelbarkeit der Metamorphose gegenüber, die Einheit von Subjekt und Objekt, von Materie und Vorstellung, schreibt der italienische Philosoph Emanuele Coccia in seinem Buch «Die Wurzeln der Welt»². Das ist eine Aussage, die man sehr gut auch auf Marion Baruchs Art zu arbeiten, zu denken und zu leben übertragen könnte. Für diese Ausstellung ist der Verweis auf das Pflanzliche schon nur durch die Farbigkeit der gezeigten Werke besonders zutreffend. Eine Arbeit trägt den Titel «fiori»: über eine L-förmige Wand erstreckt sich ein Blumenfeld, eine Explosion kleiner bunter Blüten, die von ihrer Form her auch etwas an Eierstöcke erinnern. Wenn man bedenkt, dass Blumen nichts anderes als Geschlechtsorgane sind, dann ist diese Assoziation nicht ganz unpassend.

Dass sie in dieser schweren Zeit kaum arbeiten kann, ist für die Künstlerin zwar schmerzhaft, dennoch findet sie einen Weg, den Moment zu leben, die Leere zuzulassen und zugleich zu füllen. Auch in der Auswahl der ausgestellten Werke zeigt sich einmal mehr ihre Fähigkeit, mit ihrer Arbeit Grenzen aufzubrechen, den vorgegebenen Rahmen zu verlassen. Überall franzt die Leere der ausgestanzten Stoffstücke in den Raum, wodurch diese Teil davon werden. Die Stoffarbeiten gleichen einer durchlässigen Membran, die in einen aktiven Austausch mit ihrer Umgebung tritt: Sie schaffen einen Begegnungsraum. Es ist typisch für Marion Baruch, dass sie sich mit ihrer Kunst stets auch an die Betrachtenden richtet. Ihre Kunst ist nicht hermetisch, sondern stets offen für den Dialog mit den Mitmenschen. Die Künstlerin lehrt uns damit, ohne belehrend zu sein, eine Lektion, die wir gerade zurzeit besonders beherzigen sollten.

Text von Susanna Koeberle, freischaffende Journalistin

Die Einzelausstellung *Marion Baruch. Retrospektive - innenausseninnen* im Kunstmuseum Luzern dauert noch bis zum 11. Oktober 2020. Am Mittwoch, 24. Juni findet im Kunstmuseum Luzern von 18 - 20 Uhr die Buchvernissage des Kataloges zur Ausstellung statt.

¹ Paul Celan (1959), Sprachgitter, in: Paul Celan, Gedichte in zwei Bänden, erster Band, S. 156

² Emanuele Coccia (2016): Die Wurzeln der Welt, 6. Auflage, München